

# **Zitierregeln**

Version Mai 2017

von Prof. Dr. Maria Reicher-Marek  
RWTH Aachen und KFU Graz

## Inhalt

I.	Zitieren – warum und wozu? .....	3
II.	Direkte und indirekte Zitate .....	4
	1. Direkte Zitate .....	4
	Spezialfall E-Books .....	6
	2. Indirekte Zitate .....	7
III.	Bibliographische Angaben .....	8
	1. Monographien .....	8
	Spezialfälle .....	9
	2. Aufsätze in Sammelbänden .....	11
	3. Aufsätze in Fachzeitschriften .....	12
	4. Internetquellen .....	12
	Grundsätzliches zur Verwendung von Internetquellen .....	12
	Quellenangaben bei Internet-Publikationen .....	14
IV.	Quellenangaben im Text .....	15
	1. Fußnoten ohne Literaturliste .....	15
	2. Fußnoten mit Literaturliste .....	17
	3. Quellenangaben im Haupttext .....	17
	Spezialfälle: „Klassiker“ .....	18
V.	Die Literaturliste .....	19

## **I. Zitieren – warum und wozu?**

Eines der wichtigsten Merkmale, durch die sich wissenschaftliche Arbeiten von anderen Produkten publizistischer Tätigkeit unterscheiden, besteht darin, dass es in wissenschaftlichen Arbeiten üblich ist, ausdrücklich auf andere Arbeiten zum selben Thema zu verweisen. Diese Verweise auf relevante Fachliteratur werden „Zitate“ genannt. Man unterscheidet grundsätzlich:

1. direkte Zitate;
2. indirekte Zitate.

Ein direktes Zitat liegt vor, wenn man einen Textausschnitt aus einer anderen Arbeit Wort für Wort übernimmt. Ein indirektes Zitat liegt vor, wenn man eine andere Arbeit (bzw. einen Ausschnitt daraus) in eigenen Worten wiedergibt. Sowohl beim direkten als auch beim indirekten Zitieren muss angegeben werden, woher das betreffende Zitat stammt. Dabei gelten für direkte Zitate etwas strengere Regeln als für indirekte (siehe unten).

Das Zitieren erfüllt verschiedene Funktionen:

– Wenn man einen Gedanken (oder auch eine besonders gelungene Formulierung) von einer anderen Person übernimmt (was durchaus keine Schande, sondern grundsätzlich sogar wünschenswert ist), so ist es ein Gebot der intellektuellen Redlichkeit, sich nicht mit fremden Federn zu schmücken, sondern von anderen getane Forschungsarbeit zu würdigen. Inkorrekt zitiertes Zitieren ist Diebstahl geistigen Eigentums (Plagiarismus) und kann ernste Konsequenzen haben!

– Insbesondere bei indirekten Zitaten sollten die Leser/innen die Möglichkeit haben, gegebenenfalls selbst nachprüfen zu können, ob die Wiedergabe einer Textstelle korrekt ist.

– Leser/innen könnten von sich aus das Bedürfnis haben, selbständig weiterzuforschen; dafür brauchen sie Informationen über die verwendeten Quellen.

Die Angabe von verwendeten Quellen ist eine der wichtigsten Funktionen des Zitierens, aber nicht die einzige: Man kann auf andere Arbeiten auch verweisen etwa um einer These, die man verteidigen möchte, mehr Gewicht zu verleihen, oder um klarzumachen, gegen wen man sich mit einer bestimmten These richtet, oder einfach nur zur weiteren Information der Leser/innen.

## II. Direkte und indirekte Zitate

### 1. Direkte Zitate

Direkte Zitate müssen unbedingt als solche kenntlich gemacht werden. Die Kennzeichnung eines direkten Zitats kann auf verschiedene Weise geschehen. Wenn ein direktes Zitat nicht in einem eigenen Absatz steht, ist es unbedingt durch *Anführungszeichen* zu kennzeichnen. Das ist typischerweise der Fall bei kürzeren direkten Zitaten, die eng mit dem eigenen Text verwoben sind – etwa wenn nur ein Satz oder gar nur ein Teilsatz zitiert wird.

Bei direkten Zitaten (egal welcher Länge) muss in jedem Fall die *Quelle* ganz genau angegeben werden. Das heißt: Es muss angegeben werden, *in welchem Werk* und *auf welcher Seite* (bzw. welchen Seiten) des betreffenden Werks der zitierte Text zu finden ist.

Die Quellengabe bei einem direkten Zitat kann in einer *Fußnote* erfolgen. Eine Fußnote ist eine Anmerkung am Ende einer Seite.

#### *Beispiel 1:*

Die Philosophie ist, nach Meinong, ein Bündel mehr oder minder eigenständiger Wissenschaften, welches enthält: Psychologie, Erkenntnistheorie, Logik, Ethik, Pädagogik und Metaphysik. Das Gemeinsame aller dieser Wissenschaften bestehe darin, „daß sie sämtlich innere Erlebnisse entweder ausschließlich oder mindestens auch innere Erlebnisse zum Gegenstände haben.“<sup>1</sup>

<sup>1</sup>Meinong, Alexius 1978: „Selbstdarstellung“. In: Rudolf Haller, Rudolf Kindinger, gemeinsam mit Roderick M. Chisholm (Hg.), *Alexius Meinong Gesamtausgabe*. Band VII. Graz: Akademische Druck- und Verlagsanstalt, 1978, 3–60. [Ursprünglich erschienen 1921.]

Beim direkten Zitieren ist auf äußerste Genauigkeit zu achten. Ein wörtliches Zitat muss auf Punkt und Beistrich mit dem Original übereinstimmen. Allerdings gibt es auch einige (wenige) erlaubte Abweichungen vom Original: So muss zum Beispiel gesperrter Druck (der früher anstelle von Kursivierungen üblich war) nicht als gesperrter Druck wiedergegeben werden; man gibt gesperrte Stellen üblicherweise kursiviert wieder (und muss auf diese Änderung auch nicht eigens aufmerksam machen). Auch der Stil der Anführungszeichen (gerade, geschwungen oder spitz) muss nicht beibehalten werden – sofern es sich lediglich um ein typographisches Merkmal handelt, mit dem die Autorin/der Autor nichts weiter ausdrücken will.

Längere Zitate (Richtwert: mehr als drei Zeilen) werden üblicherweise in Form eigener Absätze in den Text eingefügt. Diese Absätze werden meist durch größere Zeilenabstände

oder Leerzeilen vom Haupttext abgesetzt und können durch verschiedene typographische Mittel als Zitate gekennzeichnet werden, zum Beispiel indem sie ein wenig eingerückt werden und/oder indem man eine kleinere Schriftgröße und/oder kleineren Zeilenabstand wählt. Wenn solche typographischen Mittel verwendet werden, dann verzichtet man meist auf die Anführungszeichen. Der Zitierstil muss jedenfalls *innerhalb einer Arbeit einheitlich* sein.

Achtung: *Kursivschrift* gehört nicht zu den typographischen Mitteln, durch die wörtliche Zitate gekennzeichnet werden! Wenn Sie ein wörtliches Zitat, das im Original nicht kursiv ist, durch Kursivierung besonders hervorheben wollen, dann müssen Sie dies ausdrücklich angeben, etwa in einer Fußnote. **Fettdruck**, Schreibung in GROSSBUCHSTABEN oder mit KAPITÄLCHEN wird in wissenschaftlichen Arbeiten grundsätzlich nur für Überschriften verwendet. Man sollte auch nicht innerhalb einer Arbeit verschiedene Schrifttypen verwenden, und auf die Verwendung von bunten **Farben** sollte vollständig verzichtet werden.

*Beispiel 2:*

Darüber hinaus wäre es, wenn das Werk mit einer Aufführung identisch wäre, unmöglich, ein Werk öfter als ein Mal aufzuführen. Denn jede Aufführung ist ein individuelles Ereignis und wie jedes individuelle Ereignis zeitlich lokalisiert:

Jede Ausführung eines Musikwerkes ist ein individueller Vorgang und damit auch ein zeitlicher Gegenstand, der in der intersubjektiven konkreten Zeit eindeutig gelagert ist. Sie fängt in einem bestimmten Augenblick an, spielt sich einige Zeit ab und gelangt dann in einem bestimmten Augenblick zum Abschluß. Als solche kann sich eine Ausführung nur einmal abspielen, sie ist wesensmäßig unwiederholbar. Jede andere Ausführung desselben Werkes ist im Vergleich zu den früheren ganz neu, nicht aber identisch dieselbe, die sozusagen nur zum zweiten Male in der Zeit auftritt.<sup>1</sup>

---

<sup>1</sup>Ingarden, *Ontologie der Kunst*, S. 7f.

In Beispiel 2 sind die bibliographischen Angaben zu dem Werk, aus dem zitiert wurde, nicht vollständig. Man nennt eine solche unvollständige Angabe auch „Kurzzitat“. Ein Kurzzitat kann (wie in Beispiel 2) aus dem Nachnamen des Verfassers, dem Titel und der Seitenangabe bestehen. (Wenn der Titel lang ist, wird er meist abgekürzt; manchmal wird sogar nur ein Wort aus dem Titel angeführt.)

Die Verwendung von Kurzzitaten ist nicht nur erlaubt, sondern sogar geboten, wenn sich vollständige Angaben zu dem Werk an einer anderen Stelle in derselben Arbeit befinden – zum Beispiel entweder in einer früheren Fußnote oder am Ende der Arbeit in einer eigenen *Literaturliste* (manchmal auch *Bibliographie* genannt). (Zum Erstellen von Literaturlisten siehe Abschnitt V unten.)

Auslassungen in einem direkten Zitat sind möglich, müssen aber unbedingt gekennzeichnet werden, zum Beispiel durch „[...]“:

*Beispiel 3:*

Gibt es auf dieser Welt eine Erkenntnis, die so unumstößlich gewiß ist, daß kein vernünftiger Mensch daran zweifeln kann? – Auf den ersten Blick scheint das keine schwierige Frage zu sein, aber in Wirklichkeit handelt es sich um eine der schwierigsten, die es gibt. [...] Die Philosophie ist [...] nichts anderes als der Versuch, solche fundamentalen Fragen zu beantworten.<sup>1</sup>

---

<sup>1</sup>Russell 1967, 9.

Sie könnten im Prinzip statt der eckigen Klammern auch runde Klammern wählen oder die Klammern überhaupt weglassen. Der Nachteil dieser Alternativen ist aber, dass runde Klammern und Punkte auch in anderen Funktionen in Texten öfter vorkommen, was Missverständnisse verursachen könnte.

In der Fußnote in Beispiel 3 besteht das Kurzzitat nur aus dem Nachnamen des Autors und dem Erscheinungsjahr des Werks. Auch das ist zulässig und wird mehr und mehr zum allgemeinen Standard. Überdies wurde hier das „S.“ bei der Seitenangabe weggelassen. Auch das ist erlaubt. Wichtig ist aber, dass ein einmal gewählter Stil innerhalb einer Arbeit konsequent beibehalten wird – also nicht einmal „S.“ verwenden und dann wieder nicht. Das ist ein Grundprinzip: *Zitate und Literaturangaben müssen innerhalb einer Arbeit einheitlich sein.* (Die einzige Ausnahme zu dieser Regel sind Zitierskripten wie dieses, und ähnliche Schriften – und auch diese nur, insofern es darum geht, die Leser/innen mit verschiedenen Techniken und Stilen vertraut zu machen!)

Die Verwendung direkter Zitate ist nicht zuletzt eine Sache des persönlichen Stils, doch sollte man versuchen, sie eher sparsam einzusetzen. Seitenweises Zitieren ist jedenfalls nicht angebracht (es sei denn, es ist unumgänglich, was manchmal bei historischen Arbeiten der Fall sein kann).

*Spezialfall E-Books*

Bei der Verwendung von *E-Books* ist daher darauf zu achten, dass das betreffende E-Book eine feste Paginierung (also Seitenzählung) enthält, die mit jener der Print-Ausgabe übereinstimmt. Bei manchen E-Books ist das der Fall, bei anderen nicht. Die Verwendung von E-Books ohne feste Paginierung für wissenschaftliche Zwecke sollte vermieden werden, weil sie keine genauen Seitenangaben ermöglichen.

## 2. Indirekte Zitate

Indirekte Zitate sind nicht in Anführungszeichen zu setzen, aber es muss klargemacht werden, dass es sich nicht um eigenes Gedankengut handelt, und es muss auch hier die Quelle angegeben werden. Allerdings sind die Regeln hierfür nicht so streng wie für direkte Zitate. So ist es nicht in jedem Fall nötig, genau die Seite(n) anzugeben, deren Inhalt man in eigenen Worten wiedergibt. Manchmal wird es auch genügen, einfach auf einen Aufsatz oder ein Kapitel eines Buchs zu verweisen. Es gibt keine klaren Regeln, wie das zu handhaben ist. Es hängt vom Kontext und vom Inhalt des betreffenden Zitates ab.

### Beispiel 4:

Auf dem Prädikationsprinzip beruht nicht nur ein großer Teil meiner Argumente, sondern letztlich sogar die Fragestellung selbst. Ich weiß, dass manche Leute dieses Prinzip nicht akzeptieren.<sup>1</sup>

---

<sup>1</sup>Siehe zum Beispiel Williams, *Existence*.

In Beispiel 4 besteht das Kurzzitat aus dem Nachnamen des Autors und dem ersten sinntragenden Substantiv des Titels.

### Beispiel 5:

Es ist unschwer zu sehen, dass unmöglich irgendeine Paraphrasierung  $P_2$  eines beliebigen Satzes  $P_1$  beide postulierten Bedingungen erfüllen kann. M. a. W.: Es kann keinen Satz  $P_2$  geben, der *bedeutungsgleich* mit einem Satz  $P_1$  ist, aber *nicht dieselben Implikationen* hat wie  $P_1$ . Folglich ist jede Paraphrasierung entweder nicht adäquat (sie drückt nicht dasselbe aus wie der ursprüngliche Satz  $P_1$ ), oder aber sie impliziert genau dieselben ontologischen Festlegungen wie der ursprüngliche Satz. In beiden Fällen war die Strategie nicht erfolgreich. Es ist William P. Alstons Verdienst, diese Schwierigkeit aufgezeigt zu haben. (Siehe Alston 1968.)

In Beispiel 5 steht das Kurzzitat (bestehend aus Nachnamen des Autors und Erscheinungsjahr des Werks) nicht in einer Fußnote, sondern ist direkt in den Haupttext integriert. Das ist eine Technik, die aus dem angelsächsischen Raum kommt (oft auch „amerikanische Zitierweise“ genannt) und sich auch in deutschsprachigen Publikationen mehr und mehr durchsetzt. Sie

hilft, ein unschönes Übermaß an Fußnoten zu vermeiden und ist insbesondere dann zu empfehlen, wenn ein Text sehr viele Quellenangaben enthält und wenn man sich oft hintereinander auf dasselbe Werk bezieht. Achtung: Bei dieser Zitierweise *muss* das Kurzzitat aus dem Nachnamen der Autorin/des Autors und dem Erscheinungsjahr des Werks (sowie eventuell einer Seitenangabe) bestehen. Andere Formen des Kurzzitats müssen in Fußnoten stehen.

*Beispiel 6:*

Es ist nicht schwer, eine Antwort auf diese Fragen zu bekommen, denn die meisten Leute verfügen über diesbezügliche Intuitionen, aber es ist schwer, die Antworten gut zu *begründen*. Wie soll man *beweisen*, dass ein gegebener Satz eine bestimmte logische Struktur hat? Gibt es (um auf ein berühmtes Beispiel Bezug zu nehmen) einen *Beweis* dafür, dass Sätze mit bestimmten Beschreibungen an Subjektstelle tatsächlich die logische Struktur einer speziellen Art von Existenzsätzen haben?<sup>1</sup>

---

<sup>1</sup>Vgl. Russell, „Über das Kennzeichnen“.

### III. Bibliographische Angaben

Bibliographische Angaben sind sowohl bei direkten als auch bei indirekten Zitaten notwendig. Welche Informationen sie enthalten müssen, hängt wesentlich davon ab, um welche Textsorte es sich handelt. Drei Textsorten sind besonders wichtig:

1. Monographien (= selbständige, in sich abgeschlossene Werke, meist in Buchlänge, meist – aber nicht immer – von einer einzelnen Autorin/einem einzelnen Autor);
2. Aufsätze in Sammelbänden;
3. Aufsätze in Fachzeitschriften.

#### *1. Monographien*

Bibliographische Angaben zu Monographien müssen jedenfalls folgende Informationen enthalten: Name der Autorin/des Autors, Titel und Untertitel, Erscheinungsort, Erscheinungsjahr.



*Beispiel 7:*

Karl R. Popper: *Objective Knowledge. An Evolutionary Approach* (Oxford 1972).

Man *kann* zusätzlich noch den Verlag angeben:

*Beispiele 8 und 9:*

Armstrong, David M. 1997: *A World of States of Affairs*. Cambridge: Cambridge University Press.

Jonathan Barnes: *The Ontological Argument*. London: Macmillan, 1972.

Handelt es sich nicht um die erste Ausgabe, dann ist auf jeden Fall die Nummer der Ausgabe anzugeben. Dies kann in Form einer Hochzahl vor dem Erscheinungsjahr geschehen.

*Beispiel 10:*

Hans Albert, *Traktat über kritische Vernunft*. Tübingen: Mohr, <sup>4</sup>1980.

*Beispiel 11:*

Hans Albert, *Traktat über kritische Vernunft*. Tübingen: Mohr. 4. Aufl. 1980.

Handelt es sich bei dem zitierten Werk um die erste Auflage, so wird die Auflage nicht eigens angegeben.

An den Beispielen 7–10 sehen Sie, dass es verschiedene *Zitierstile* gibt. Herausgeber/innen von Zeitschriften und Verlage haben meistens Vorgaben hinsichtlich des Zitierstils. Es ist unbedingt empfehlenswert, sich nach diesen so genau wie möglich zu richten. Abgesehen davon gilt jedenfalls das Prinzip der Einheitlichkeit: Innerhalb einer Arbeit ist ein einmal gewählter Zitierstil konsequent durchzuhalten. Einige stilistische Merkmale sind nicht zwingend, aber sehr verbreitet; so werden etwa Titel von Monographien meist kursiviert.

*Spezialfälle*

Wenn es zwei Erscheinungsorte gibt, ist es üblich, beide anzuführen.

*Beispiel 12:*

McArthur, Robert P. 1976: *Tense Logic*. Synthese Library 111. Dordrecht–Boston: Reidel.

Bei mehr als zwei Erscheinungsorten ist es üblich, nur den ersten anzugeben und „u. a.“ oder „et al.“ hinzuzufügen (kurz für „et alii (aliae oder alia)“, zu deutsch: „und andere“).

*Beispiel 13:*

Chakrabarti, Arindam 1997: *Denying Existence. The Logic, Epistemology and Pragmatics of Negative Existentials and Fictional Discourse*. Synthese Library 261, Dordrecht et al.: Kluwer.

Bei Publikationen, in denen kein Erscheinungsort angeführt ist, schreibt man an der Stelle, an der der Erscheinungsort stehen sollte: „o. O.“ („ohne Ort“). Bei Publikationen, in denen kein Erscheinungsjahr angeführt ist, schreiben Sie an der Stelle, an der das Erscheinungsjahr stehen sollte: „o. J.“ („ohne Jahr“). Aber Achtung: Die Angaben „o. O.“ und „o. J.“ sind nur dann zulässig, wenn sich tatsächlich in der Publikation selbst (bzw. in der sog. „Titelei“) die betreffenden Angaben nicht befinden! Das kommt in der Praxis sehr selten vor. Weitaus häufiger kommt es vor, dass man eine Kopie oder einen Scan eines Werks benutzt, bei dem die Titelei unvollständig oder gar nicht mitkopiert wurde. In solchen Fällen müssen die fehlenden Angaben recherchiert werden!

Bei Monographien mit mehreren Autor/inn/en sind die Namen der Autor/inn/en in genau jener Reihenfolge wiederzugeben, in der sie im *Titelblatt* angeführt sind. Achtung: Das sog. „Titelblatt“ ist nicht identisch mit dem *Umschlag (Cover)*! Falls die Angaben auf dem Cover nicht mit den Angaben am Titelblatt übereinstimmen, zählen die Angaben auf dem Titelblatt. Bei mehr als zwei Autor/inn/en ist es zulässig (aber nicht zwingend), nur die erste/den ersten namentlich zu nennen und „u. a.“ bzw. „et al.“ hinzuzufügen.

Wenn es sich um Übersetzungen handelt, *kann* der Name der Übersetzerin/des Übersetzers angegeben werden; dies ist aber nicht zwingend. In manchen Fällen ist es allerdings zweckmäßig und üblich, etwa bei klassischen Werken, von denen mehrere Übersetzungen vorliegen.

*Reihentitel* können (müssen aber nicht) angeführt werden.

*Beispiel 14:*

Nagel, Thomas: *Was bedeutet das alles? Eine ganz kurze Einführung in die Philosophie*. Universal-Bibliothek 8637. Stuttgart: Reclam, 1990.

Reihentitel finden Sie auch in den Beispielen 11 und 12 angeführt.

(Nicht publizierte) Diplomarbeiten, Dissertationen und Habilitationsschriften (so genannte „Hochschulschriften“) sind als solche zu kennzeichnen. Man gibt an, um welche Art der Hochschulschrift es sich handelt (Dissertation, Habilitationsschrift ...) und an welcher Institution (Universität, Fachhochschule ...) sie approbiert wurde.

*Beispiele 15 und 16:*

Berger, Harald: *Perutilis logica Albertus <de Saxonia>: Die „Logica“ des Albert von Sachsen*. Diss., Graz, Univ., 2006.

Puhl, Klaus: *Subjekt, Welt und Körper: Untersuchungen zur Ichlehre Wittgensteins und der Theorie der Subjektivität*. Habil-Schrift, Graz, Univ., 1997.

## 2. Aufsätze in Sammelbänden

Bibliographische Angaben zu Aufsätzen in Sammelbänden müssen jedenfalls die folgenden Angaben enthalten: Namen der Autor/inn/en, Titel des Aufsatzes, Namen der Herausgeber/innen, vollständiger Titel des Sammelbandes (samt Untertitel, falls vorhanden), Erscheinungsort, Erscheinungsjahr, Seiten (von–bis). Zusätzlich *können* angegeben werden: der Verlag sowie etwaige Reihentitel.

*Beispiele 17–19:*

Beardsley, Monroe 1982: „Redefining Art“. In: Beardsley, *The Aesthetic Point of View. Selected Essays*. Hrsg. von Michael J. Wreen und Donald M. Callen. Ithaca, NY–London: Cornell University Press, 298–315.

Carroll, Noël 1985: „Formalism and Critical Evaluation“. In: Peter McCormick (Hg.), *The Reasons of Art*. Ottawa, 327–335.

James Levine: „Aboutness and the Argument of ‚On Denoting‘“, in: Bernard Linsky & Guido Imaguire (eds.), *On Denoting: 1905 – 2005*. München: Philosophia, 29–97.

In Beispiel 19 kommen Anführungszeichen innerhalb von Anführungszeichen vor. Dafür gilt die Regel: Innerhalb von doppelten Anführungszeichen sind einfache Anführungszeichen zu verwenden; innerhalb von einfachen Anführungszeichen wären hingegen doppelte Anführungszeichen zu verwenden.

### 3. Aufsätze in Fachzeitschriften

Bibliographische Angaben zu Aufsätzen in Fachzeitschriften müssen folgende Informationen enthalten: Namen der Autor/inn/en, Titel des Aufsatzes, Titel der Zeitschrift, Jahrgang bzw. Nummer der Zeitschrift, Erscheinungsjahr, Seitenzahlen (von–bis). Der Erscheinungsort von Zeitschriften wird nicht angegeben. Auch die Herausgeber/innen von Zeitschriften werden nicht angeführt. Es ist üblich, Titel von Zeitschriften zu kursivieren; Titel von Aufsätzen in Zeitschriften werden hingegen niemals kursiviert, dafür aber häufig unter Anführungszeichen gesetzt.

#### *Beispiele 20–22:*

Currie, Gregory 1993: „Aliens, Too“. *Analysis* 53, 116–118.

Arthur C. Danto 1973: „Artworks and Real Things“. *Theoria* 39, 1–17.

Davies, Stephen: „A Defense of the Institutional Theory of Art“. *Southern Journal of Philosophy* 26 (1988), 307–324.

Es ist in diesem Fall nicht nötig, vor der Angabe der Seiten „S.“ zu schreiben; man könnte es aber machen.

### 4. Internetquellen

#### *Grundsätzliches zur Verwendung von Internetquellen*

Es sind grundsätzlich zwei Arten von Internetquellen zu unterscheiden:

1. Seiten, deren Inhalte von einer professionellen Redaktion bzw. von professionellen Verlegern/Herausgebern etc. erstellt bzw. geprüft werden (im Folgenden kurz „geprüfte Quellen“).
2. Seiten, deren Inhalte nicht von einer professionellen Redaktion/professionellen Herausgebern bzw. Verlegern erstellt bzw. geprüft werden (im Folgenden kurz „nicht geprüfte Quellen“).

Zu den geprüften Quellen gehören Online-Fachzeitschriften (von denen allerdings die meisten parallel als Druckausgaben erscheinen) und manche Online-Lexika (z. B. die *Stanford Encyclopedia of Philosophy*). Zu den nicht geprüften Quellen gehören alle privaten Webseiten und alle Plattformen, auf die grundsätzlich jeder Inhalte hochladen kann (z. B. *Wikipedia*, *PhilPapers*, *academia.edu*).

Die Verwendung von geprüften Internetquellen ist unproblematisch. Die Verwendung von ungeprüften Internetquellen ist problematisch, da diese deutlich unzuverlässiger sind. Ist das Zitieren aus Wikipedia und Co. in wissenschaftlichen Arbeiten also grundsätzlich unzulässig? – Nein (auch wenn manche Kolleg/inn/en das so sehen). Allerdings sind bei der Verwendung nicht geprüfter Quellen einige Punkte zu beachten:

- Verlassen Sie sich nicht auf eine einzelne Quelle, sondern konsultieren Sie mehrere (voneinander unabhängige) Seiten!
- Falls Sie auf verschiedenen Seiten widersprüchliche Informationen finden, konsultieren Sie auf jeden Fall eine geprüfte Quelle!
- Zitieren Sie *niemals* wissenschaftliche Arbeiten, die in Druck oder auf einer geprüften Seite erschienen sind, von ungeprüften Seiten! (Dies gilt sowohl für Locke-Zitate auf Wikipedia u. Ä. als auch für sog. *Preprints* von privaten Homepages oder Portalen wie *academia.edu*!)

Lassen Sie sich in Ihrer Verwendung von Internetquellen stets von den Prinzipien der *wissenschaftlichen Sorgfalt* und der *Ehrlichkeit* leiten! Letzteres meint: **Es ist in manchen Fällen ein Fehler, für eine wissenschaftliche Arbeit ungeprüfte Internetquellen zu verwenden; aber es ist noch ein viel schwererer Fehler, ungeprüfte Quellen zu verwenden und dies nicht ehrlich anzugeben!**

Außerdem gilt, wie immer im Leben, auch hier das Prinzip der *Verhältnismäßigkeit*: Wenn man etwa eine Information nur im Rahmen eines Beispiels verwendet, mit dem man etwas illustrieren möchte (wenn also – im gegebenen Kontext – nicht viel davon abhängt, ob die Information richtig ist oder nicht), zugleich aber der Zugang zu einer zuverlässigen Quelle mit sehr viel Aufwand verbunden wäre (z. B. Besuch eines Archivs in einer anderen Stadt), dann wird man gegen das Zitieren aus Wikipedia nichts einwenden können.

### Quellenangaben bei Internet-Publikationen

Es gibt verschiedene Möglichkeiten, Internet-Publikationen zu zitieren:

#### a. Die Standard-Quellenangabe bei Internetpublikationen mit URL:

Name der Autorin/des Autors, Titel, URL (Internetadresse) und Zugriffsdatum.

#### Beispiel 23:

Wulf Segebrecht, „Rede vom Hauch. Anlässlich der Verleihung des Preises der ‚Frankfurter Anthologie‘ am 2. Mai 2001“. <http://www.literaturkritik.de/reich-ranicki/word/Segebrecht-Preisrede.rtf>. 10. 11. 2006.

Der Nachteil dieser Methode ist, dass Internetadressen in der Regel nicht dauerhaft sind. Aus diesem Grund gibt es seit Ende der 90er-Jahre das DOI-System:

#### b. Quellenangabe mit DOI:

„DOI“ ist die Abkürzung für „Digital Object Identifier“. Es handelt sich um eine Nummer, durch die digitale Objekte (unter anderem eben online publizierte wissenschaftliche Arbeiten) eindeutig identifiziert werden können und dauerhafter auffindbar sind. (Das ist jedenfalls die Zielsetzung des DOI-Systems. Eine echte Garantie für eine wirklich dauerhafte Online-Verfügbarkeit eines Textes unter einer bestimmten Adresse ist allerdings das DOI-System nicht!) Nicht alle online publizierten wissenschaftlichen Arbeiten haben eine DOI-Nummer. Falls es eine gibt, sollte diese aber auf jeden Fall (anstelle der URL) angegeben werden. Außerdem sind selbstverständlich alle verfügbaren Standard-Informationen (Zeitschriftentitel, Jahrgang, Bandnummer, Seitenzahl) anzugeben.

#### Beispiel 24:

Barry Smith, David M. Mark: „Geographical categories: an ontological investigation“, in: *International Journal of Geographical Information Science*, 15/7, 2001, 591–612.  
DOI:10.1080/13658810110061199

Beachten Sie: Es wäre nicht korrekt, hier *nur* die DOI anzugeben! Auch die Angaben zur Printversion sind anzuführen, da, wie gesagt, das Vorhandensein einer DOI-Nummer die

dauerhafte Online-Verfügbarkeit eines Textes nicht garantiert. Die Angabe des Zugriffsdatums kann und soll hier aber entfallen.

*c. Spezielle Zitiervorgaben*

Bei manchen Internetpublikationen gibt es spezielle Zitiervorgaben, an die man sich auch halten sollte. Das gilt zum Beispiel für die *Stanford Encyclopedia of Philosophy*. Man folgt in diesem besonderen Fall den Zitiervorgaben, die unter dem Link „How to cite this entry“ angeführt sind. Eine zusätzliche Angabe des Zugriffsdatums ist in diesem Fall weder nötig noch sinnvoll! Achten Sie bei Internet-Publikationen generell darauf, ob die Herausgeber spezielle Zitiervorgaben haben oder nicht!

*Beispiel 25:*

Reicher, Maria, „Nonexistent Objects“, *The Stanford Encyclopedia of Philosophy* (Winter 2014 Edition), Edward N. Zalta (ed.), URL = <http://plato.stanford.edu/archives/win2014/entries/nonexistent-objects/>.

Auch hier ist die Angabe des Zugriffsdatums überflüssig, weil dieser Artikel dauerhaft unter der angegebenen Adresse archiviert ist.

#### **IV. Quellenangaben im Text**

Dazu wurde in den Beispielen in Abschnitt II schon einiges gesagt. Hier sollen nun aber die verschiedenen Möglichkeiten, Quellenangaben in einen Text einzufügen, noch einmal übersichtlich zusammengefasst werden:

1. Fußnoten ohne Literaturliste;
2. Fußnoten mit Literaturliste;
3. Quellenangaben im Haupttext.

*1. Fußnoten ohne Literaturliste*

Wenn Sie nur Fußnoten und keine Literaturliste am Ende Ihrer Arbeit machen, dann muss jeder Text, den Sie in Ihrer Arbeit zitieren, einmal in einer Fußnote vollständig zitiert werden. Wenn Sie in Ihrer Arbeit ein Werk mehrmals zitieren, müssen Sie nicht immer alle bibliogra-

phischen Angaben wiederholen. Man verwendet in solchen Fällen Kurzzitate. Diese müssen jedenfalls so viele Angaben enthalten, dass das Werk identifizierbar ist. Häufig führt man in solchen Fällen nur noch den Nachnamen des der Autorin/des Autors und den Titel (eventuell eine Kurzform des Titels) oder Nachnamen und Erscheinungsjahr an.

*Beispiele 26 und 27:*

Russell 1967.

Albert, *Traktat*.

Es gilt das Prinzip: Die Angaben müssen so genau wie nötig und so kurz wie möglich sein. Das heißt: Die Leser/innen müssen sich orientieren können, aber überflüssige Wiederholungen sind zu vermeiden.

Wenn Sie sich nicht auf eine Arbeit als Ganzes, sondern auf eine einzelne ganz bestimmte Stelle beziehen, dann sollten Sie den Ort dieser Stelle (also die Seite) genau angeben.

*Beispiel 28:*

Russell, *Probleme der Philosophie*, S. 9.

Wenn das Zitat über zwei Seiten geht, wird wie folgt zitiert:

*Beispiel 29:*

Anderson, "Musical Identity", S. 290f.

Geht ein Zitat über mehr als zwei Seiten, so sollten die Seiten genau angegeben werden.

*Beispiel 30:*

Anderson, "Musical Identity", S. 290–294.

Manchmal findet man auch Angaben wie „S. 290ff.“ Solche Angaben sind aber wegen ihrer Ungenauigkeit zu vermeiden.

Bezieht man sich mehrmals hintereinander auf dieselbe Arbeit, dann verwendet man „Ebd.“ (oder „Ebenda“), um auf die vorhergehende Fußnote bzw. Anmerkung zu verweisen.



*Beispiel 31:*

Ebd., S. 292.

Vermeiden Sie aber diese Art des Kurzverweises, wenn der Leser/die Leserin mehrere Seiten zurückblättern müsste, um herauszufinden, worauf Sie sich beziehen.

Wenn Sie sich in einer Arbeit nur (oder hauptsächlich) auf eine einzige andere Arbeit beziehen, auf diese aber sehr ausführlich und detailliert eingehen, dann können Sie auf Fußnoten und Anmerkungen am Textende verzichten. Es wird in einem solchen Fall passender sein, eventuelle Seitenangaben in Klammern direkt in den Text einzufügen. Es muss nur klargestellt werden, worauf sich diese Angaben beziehen.

## 2. Fußnoten mit Literaturliste

Sie können von Anfang an eine Kurzzitierform wählen und dafür am Ende der Arbeit in einer Literaturliste die vollständigen Angaben machen. (Siehe dazu Abschnitt V unten.)

## 3. Quellenangaben im Haupttext

Man kann auf Fußnoten überhaupt verzichten oder Fußnoten nur für erläuternde Bemerkungen, nicht aber für Literaturangaben verwenden. In diesem Fall werden die Literaturangaben direkt in den Text eingefügt, und zwar üblicherweise in der Form: (Familienname Jahr, Seite).

*Beispiel 32:*

Ich verteidige in dieser Arbeit eine *referentielle Theorie der ontologischen Festlegung*. (Jackson 1980) Diese besagt im Kern, dass die ontologische Festlegung durch einen als wahr akzeptierten Satz bestimmt ist durch zweierlei: einerseits durch singuläre Terme, die in dem Satz vorkommen, andererseits durch jene Komponenten des Satzes, die in einer formalen Sprache als Existenzquantor und gebundene Variablen dargestellt werden würden.

Gegen referentielle Kriterien der ontologischen Festlegung wird oft eingewendet, dass sie, uneingeschränkt und wörtlich genommen, zur Konsequenz haben, dass wir alle exzessive ontologische Festlegungen eingehen. So schreibt etwa Frank Jackson:

We play fast and loose with the referential apparatus of our language. And when we do so, we do not discriminate between definite singular terms and bound variables. We all, rightly, assent to such sentences as: „*There are many differences between cricket and baseball*“, „*Mr Pickwick is Dickens’s most famous character*“, „*There is a good chance that she will come*“, „*Thor does not exist*“, and so on. (Jackson 1980, 305)

Diese Methode ist insbesondere dann vernünftig, wenn in einem Text viele Literaturverweise vorkommen, weil sie dann platzsparend ist.

*Spezialfälle: „Klassiker“*

Für manche Werke gelten Sonderregeln. Betroffen davon sind vor allem „Klassiker“, also Werke, die sehr bekannt sind, die sehr oft zitiert werden und von denen es meist viele verschiedene Ausgaben in verschiedenen Sprachen gibt.

Das gilt vor allem für Werke von Platon und Aristoteles, aber auch für Werke von Kant. Diese Werke werden *niemals* nach modernen Ausgaben zitiert, sondern nach bestimmten sehr bekannten Ausgaben, deren Seiten- bzw. Spalten- und Zeilennummern in jeder ordentlichen modernen Ausgabe am Rand angeführt sind. In der Literaturliste (siehe Abschnitt V unten) ist aber jene Ausgabe anzuführen, die man tatsächlich benutzt hat.

*Beispiele 33–35:*

Platon, *Theaitetos*, 200d–201d.

Aristoteles, *Metaphysik*, 1003a 30.

Kant, KrV, B 626.

Die Ziffern in dem Platon-Zitat beziehen sich auf die so genannte „Stephanus-Ausgabe“ (hrsg. von Henricus Stephanus im 16. Jahrhundert), die Ziffern in dem Aristoteles-Zitat beziehen sich auf die „Bekker-Ausgabe“ (hrsg. von August Immanuel Bekker im 19. Jahrhundert), und mit dem Verweis in dem Kant-Zitat bezieht man sich auf die 2. Auflage von 1787, und dementsprechend mit „KrV, A“ auf die 1. Auflage von 1781.

„KrV“ ist eine sehr gebräuchliche Abkürzung für „Kritik der reinen Vernunft“. Solche Abkürzungen werden auch „Siglen“ genannt (Einzahl: „die Sigle“). Man kann auch selber solche Siglen einführen, muss diese dann aber natürlich irgendwo erläutern. Das ist aber nur dann zweckmäßig, wenn man bestimmte Werke in einer (längeren) Arbeit sehr häufig zitiert.

Bei Werken, die mittels durchnummerierter kleiner Abschnitte („Paragrafen“) oder Ähnli-

ches strukturiert sind, bietet es sich an, zusätzlich zu (oder auch anstelle) der Seitenzahl die Paragraphennummer anzugeben. Das gilt insbesondere für „Klassiker“, die in vielen Ausgaben existieren, wie zum Beispiel Ludwig Wittgensteins *Philosophische Untersuchungen*.

*Beispiel 36:*

Am direktesten ist das Wort „bezeichnen“ vielleicht da angewandt, wo das Zeichen auf dem Gegenstand steht, den es bezeichnet. Nimm an, die Werkzeuge, die A beim Bauen benützt, tragen gewisse Zeichen. Zeigt A dem Gehilfen ein solches Zeichen, so bringt dieser das Werkzeug, das mit dem Zeichen versehen ist.

So, und auf mehr oder weniger ähnliche Weise, bezeichnet ein Name ein Ding, und wird ein Name einem Ding gegeben. – Es wird sich oft nützlich erweisen, wenn wir uns beim Philosophieren sagen: Etwas benennen, das ist etwas Ähnliches, wie einem Ding ein Namenstäfelchen anheften.

Wittgenstein, PU, § 15.

„PU“ ist eine häufig gebrauchte Abkürzung für „Philosophische Untersuchungen“.

## V. Die Literaturliste (Bibliographie)

Die Überschrift einer Bibliographie bzw. Literaturliste lautet „Literatur“ oder „Bibliographie“, eventuell auch „Verwendete Literatur“. Es müssen darin auf jeden Fall alle Werke angeführt sein, die in der betreffenden Arbeit (direkt oder indirekt) zitiert wurden. Es kann sein, dass es Werke gibt, die man für die Arbeit verwendet hat (das heißt, die man für diese Arbeit gelesen hat und denen man auch etwas verdankt), die man aber nicht zitiert hat. Solche Werke führt man auch an. Eventuell kann man auch Werke anführen, die man für die Arbeit nicht verwendet hat, von denen man aber glaubt, dass sie für das behandelte Thema relevant sind und daher für die Leser/innen von Interesse sein könnten. Man sollte sich in solchen Fällen aber sicher sein, dass die betreffenden Werke wirklich relevant sind. Im Zweifelsfall sollte man eher auf eine Angabe verzichten. Bei kürzeren Arbeiten (Seminararbeiten, Aufsätzen und Ähnliches) sollte man grundsätzlich darauf achten, dass die Bibliographie nicht ausufert. Es ist (normalerweise) nicht die Aufgabe einer solchen Liste, die gesamte zum Thema verfügbare Literatur anzuführen (es sei denn, es handelt sich um einen Text zu einem ganz speziellen Thema, zu dem es noch sehr wenig Literatur gibt).

Eine Bibliographie muss alphabetisch geordnet sein. Kommen mehrere Werke derselben Autorin/deselben Autors vor, dann sind diese nach dem Erscheinungsjahr zu ordnen (die früher erschienenen zuerst). Verwendet man innerhalb des Textes die Kurzzitat-Methode „Nachname Erscheinungsjahr“ und zitiert man mehrere Werke derselben Autorin/desselben Autors, die im selben Jahr erschienen sind, fügt man zur Disambiguierung Kleinbuchstaben

(„a“, „b“, „c“ ...) an das Erscheinungsjahr an, also z. B.: „Russell 1912a“, „Russell 1912b“ etc. Diese Kennzeichnung ist selbstverständlich in der Literaturliste zu wiederholen, um eine eindeutige Zuordnung zu ermöglichen.

Es gibt Zitierstile, bei denen die Vornamen von Autor/inn/en und Herausgeber/inne/n nicht ausgeschrieben sind, sondern nur die Initialen angeführt werden. Grundsätzlich ist es aber besser, die Vornamen auszuschreiben. Dies muss jedenfalls innerhalb einer Literaturliste einheitlich gehandhabt werden. Dabei gibt es jedoch eine Ausnahme: Wenn in der Publikation selbst nur die Initialen genannt werden, kann man das auch in der Literaturliste so angeben (selbst wenn bei allen anderen Quellen die Vornamen ausgeschrieben sind). Wenn man es ganz korrekt und genau machen will und keine Mühe scheut, kann man in solchen Fällen die Vornamen recherchieren und – in eckigen Klammern – ergänzen (siehe dazu Williams 1981 in der folgenden Liste).

#### Literatur

- Albert, Hans 1980: *Traktat über kritische Vernunft*. Tübingen: Mohr.
- Alston, William P. 1968: „Ontological Commitments“. In: Gary Iseminger (Hg.), *Logic and Philosophy*. New York: Appleton-Century-Crofts, 157–166. [Ursprünglich erschienen in: *Philosophical Studies* 9, no. 1–2 (1958), 8–17.]
- Anderson, James C. 1981/82: „Musical Identity“. *Journal of Aesthetics and Art Criticism* 40, 285–292.
- Aristoteles 1981: *Metaphysik. Schriften zur ersten Philosophie*. Übers. u. hrsg. v. Franz F. Schwarz. Universal-Bibliothek 7913. Stuttgart: Reclam.
- Armstrong, David M. 1997: *A World of States of Affairs*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Barnes, Jonathan 1972: *The Ontological Argument*. London: Macmillan.
- Beardsley, Monroe 1982: „Redefining Art“. In: Beardsley, *The Aesthetic Point of View. Selected Essays*. Hrsg. von Michael J. Wreen und Donald M. Callen. Ithaca, NY–London: Cornell University Press, 298–315.
- Berger, Harald 2006: *Perutilis logica Albertus <de Saxonia>: Die „Logica“ des Albert von Sachsen*. Diss., Graz, Univ.
- Carroll, Noël 1985: „Formalism and Critical Evaluation“. In: Peter McCormick (Hg.), *The Reasons of Art*. Ottawa: University of Ottawa Press, 327–335.

- Chakrabarti, Arindam 1997: *Denying Existence. The Logic, Epistemology and Pragmatics of Negative Existentials and Fictional Discourse*. Synthese Library 261. Dordrecht et al.: Kluwer.
- Currie, Gregory 1993: „Aliens, Too“. *Analysis* 53, 116–118.
- Danto, Arthur C. 1973: „Artworks and Real Things“. *Theoria* 39, 1–17.
- Davies, Stephen 1988: „A Defense of the Institutional Theory of Art“. *Southern Journal of Philosophy* 26, 307–324.
- Descartes, René 1986: *Meditationen über die Erste Philosophie*. Universal-Bibliothek 2888[3]. Stuttgart: Reclam 1986.
- Ingarden, Roman 1962: *Untersuchungen zur Ontologie der Kunst. Musikwerk – Bild – Architektur – Film*. Tübingen: Niemeyer.
- Jackson, Frank 1980: „Ontological Commitment and Paraphrase“. *Philosophy: The Journal of the Royal Institute of Philosophy* 55, 303–315.
- Kant, Immanuel 1971: *Kritik der reinen Vernunft*. Nach der ersten und zweiten Original-Ausgabe neu hrsg. v. Raymund Schmidt. Philosophische Bibliothek 37a. Hamburg: Meiner.
- McArthur, Robert P. 1976: *Tense Logic*. Synthese Library 111. Dordrecht–Boston: Reidel.
- Meinong, Alexius 1978: „Selbstdarstellung“. In: Rudolf Haller, Rudolf Kindinger, gemeinsam mit Roderick M. Chisholm (Hg.), *Alexius Meinong Gesamtausgabe*. Band VII. Graz: Akademische Druck- und Verlagsanstalt, 3–60. [Ursprünglich erschienen 1921.]
- Nagel, Thomas 1990: *Was bedeutet das alles? Eine ganz kurze Einführung in die Philosophie*. Universal-Bibliothek 8637. Stuttgart: Reclam.
- Platon 1958: *Theaitetos*. In: Platon, *Sämtliche Werke. Band 4. Phaidros, Parmenides, Theaitetos, Sophistes*. Nach der Übersetzung von Friedrich Schleiermacher mit der Stephanus-Numerierung hrsg. v. Walter F. Otto, Ernesto Grassi und Gert Plamböck. Hamburg: Rowohlt, 103–181.
- Popper, Karl R. 1972: *Objective Knowledge. An Evolutionary Approach*. Oxford: Clarendon.
- Puhl, Klaus 1997: *Subjekt, Welt und Körper: Untersuchungen zur Ichlehre Wittgensteins und der Theorie der Subjektivität*. Habil-Schrift, Graz, Univ.
- Reicher, Maria, „Nonexistent Objects“, *The Stanford Encyclopedia of Philosophy* (Winter 2014 Edition), Edward N. Zalta (ed.), URL = <http://plato.stanford.edu/archives/win2014/entries/nonexistent-objects/>.
- Russell, Bertrand 1971: „Über das Kennzeichnen“. In: Russell, *Philosophische und politische Aufsätze*. Hrsg. v. Ulrich Steinvorth. Universal-Bibliothek 7970–72. Stuttgart: Reclam, 3–22. [Original „On Denoting“, erstmals erschienen 1905.]

- Russell, Bertrand 1967: *Probleme der Philosophie*. Frankfurt/Main: Suhrkamp. [Ursprünglich erschienen 1912.]
- Segebrecht, Wulf 2001: „Rede vom Hauch. Anlässlich der Verleihung des Preises der ‚Frankfurter Anthologie‘ am 2. Mai 2001“. <http://www.literaturkritik.de/reich-ranicki/word/Segebrecht-Preisrede.rtf>. 10. 11. 2006.
- Smith, Barry, David M. Mark 2001: „Geographical Categories: an Ontological Investigation“. *International Journal of Geographical Information Science*, 15, 591–612.  
DOI:10.1080/13658810110061199
- Williams, C[hristopher] J[ohn] F[ards] 1981: *What Is Existence?* Oxford: Clarendon.
- Wittgenstein, Ludwig 1984: *Philosophische Untersuchungen*. In: Ludwig Wittgenstein, *Werkausgabe Band 1. Tractatus logico-philosophicus. Tagebücher 1914–1916. Philosophische Untersuchungen*. stw 501. Frankfurt/Main, Suhrkamp, 225–580.